

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,  
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,  
sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Schülerinnen und Schüler,

zunächst möchte ich mich herzlich für die Einladung zur heutigen Gedenkstunde bei dem Landtagspräsidenten Herrn Dr. Rößler und dem Ministerpräsidenten Herrn Tillich bedanken.

Am 27. Januar war ich bisher jedes Jahr in Auschwitz. In diesem Jahr bin ich hier in Dresden, und das ist eine große Ehre für mich. Ich bitte um Verzeihung dafür, dass ich nicht gut deutsch spreche. Ich habe nach dem Krieg 50 Jahre nicht deutsch gesprochen. Das sind so viele Jahre, in denen kann man die Muttersprache vergessen.

Damals war ich ein Feind zwischen Feinden. Seit 20 Jahren bin ich ein Freund zwischen Freunden. Ich habe niemals gedacht, dass ich in Deutschland Freunde finden würde. Wenn ich an die Deutschen dachte, dachte ich an die Deutschen aus den 1930er und 1940er Jahren.

Für uns ehemalige KZ- und Auschwitz-Häftlinge ist der 27. Januar ein wichtiger Tag. Da kamen 1945 die letzten Überlebenden von Auschwitz frei. Von den 400.000 Menschen, die in Auschwitz registriert wurden, kamen 8000 Häftlinge frei, darunter 400 Kinder und 200 Jugendliche. Auschwitz war das größte Konzentrationslager mit 400.000 nummerierten Häftlingen und mit einer Million Juden, die in Gaskammern umkamen und in Öfen verbrannt wurden. In Birkenau – dem größten Friedhof der Welt – findet man kein einziges Grab: nur Asche.

Der deutsche Dichter Volker von Törne – er lebt schon nicht mehr – war einmal in Birkenau und hat nachher ein Buch geschrieben. Er schrieb:

„Hier führt kein Weg zurück,  
hier bleibst du allein,  
mit dem Schlag deines Herzens,  
mit der Asche unter dem Gras,  
hier enden die Worte“.

Ich war 17 Jahre alt, als ich verhaftet wurde. Nach zwei Tagen kam ich in Auschwitz an. Bis heute weiß ich nicht, warum ich verhaftet wurde; genauso wenig wie die anderen über 200 Männer und Frauen es wussten, die pro Tag verhaftet wurden.

Das Schlimmste im Lager war die Quarantäne. Wir waren barfuß, trugen Häftlingskleidung und waren in Pferdestallbaracken untergebracht. Eine Baracke – gedacht für 52 Pferde – war mit 500 Häftlingen belegt. Wir schliefen in Hochbetten, ohne Decken, ohne Strohsäcke; es gab keine Verpflegung, nur so genannten Kaffee am Morgen. Um 4:00 Uhr morgens mussten wir raus aus den Baracken. Mittags gab es einen halben Liter Suppe, und da es zu wenige Schüsseln gab, wurden vier Portionen für vier Häftlinge in eine Schüssel gekippt. Wir mussten die Suppe dann trinken, weil wir keine Löffel hatten. Am Abend gab es ein Stückchen Brot. Das alles war sehr wenig, aber am schlimmsten war die Kälte.

Ab 4:00 Uhr morgens bis 20:00 Uhr oder 21:00 Uhr abends waren wir immer draußen. Wir haben sehr oft „Sport“ gemacht: Wir mussten laufen, uns hinlegen, aufstehen, hüpfen, rollen, tanzen – stundenlang. Das war besonders schlimm für die älteren Menschen, sie waren immer hinten, wo die SS-Männer, die so genannten „Prominenten“ mit Knüppeln standen und auf die Alten einschlugen, weil sie meinten, diese seien zu faul.

Es waren zwei Monate ohne den Wechsel der Unterwäsche, ohne den Wechsel der Häftlingsanzüge, wir waren schmutzig und verlaust. Wir haben erste Briefe in deutscher Sprache nach Hause geschrieben. In jedem Brief musste man schreiben: „Ich bin gesund und fühle mich gut.“ Man durfte kein Wort über das Lager schreiben. Nachher bekamen wir, also die Polen, Lebensmittelpakete. Es war nicht leicht damals, Pakete zu schicken. Schließlich bekam ein Pole des Generalgouvernements mit einer Lebensmittelkarte nur 200 Gramm Brot pro Tag.

Ich habe Glück gehabt, denn allein kann man das Lager nicht überleben, man muss Hilfe haben. Aber zuerst muss man Hoffnung haben, man muss sich sagen: Ich muss überleben! Und in den schlimmsten Momenten, da muss man Freunde haben. Ein Freund war der, der dir ein Stückchen Brot, ein bisschen Suppe, ein gutes Kommando, ein Wort der Hoffnung gab. Ich hatte dieses Glück im Arbeitslager.

Ich arbeitete im Maurerkommando, wo der Oberkapo ein Deutscher war. Winjad Jansen mit der Nummer 14, einer von den ersten 30 deutschen Berufsverbrechern, die von Sachsenhausen nach Auschwitz kamen. Zwischen den Lagerältesten und den Blockältesten waren die Kapos die schlimmsten. Ich erinnere mich auch an Otto Küssel. Er hatte die Nummer zwei in Auschwitz. Er war im Arbeitsdienst und er hat vielen polnischen Häftlingen geholfen. Bis heute gibt es noch Überlebende, dank Otto. Er war einer von 30.

Ein Jahr habe ich in Auschwitz überlebt. Danach wurde es schwerer, weil ich mit 1000 anderen Häftlingen nach Deutschland fahren musste. Alles was wir hatten, auch unsere Anzüge, mussten wir abgeben. Wir bekamen Unterwäsche, Lagerwäsche, Häftlingsanzüge, Sommeranzüge und Holzpantoffeln an die Füße. Wir wurden in Viehwaggons zu 50 Häftlingen pro Waggon gesteckt und weggefahren. Jeder bekam ein halbes Stück Brot und in der Mitte stand ein Becher mit fünf Litern so genanntem Kaffee oder Tee. Wir haben es gleich getrunken, denn es war August und sehr warm.

Auschwitz und Birkenau mit dem Geruch, mit den Gaskammern und den Krematorien blieben hinter uns. Für mich ist die schlimmste Erinnerung die an die Leute, welche in die Gaskammer gehen mussten. Das Schlimmste ist für mich auch, dass dort Kinder dabei waren. Ungefähr 230.000 Kinder sind dort in den Gaskammern umgekommen. Wir haben das hinter uns gelassen, die Fahrt dauerte vier Tage und vier Nächte ohne etwas zu trinken. 1000 alte Häftlinge waren in den Waggons. Derjenige, der das Brot am Anfang der Fahrt nicht gegessen hatte, konnte es am Ende auch nicht essen, weil es so trocken im Mund war. Wir haben gedacht, dass wir am Anfang im neuen Lager ein Bad bekommen würden und dabei ein bisschen Wasser trinken könnten. Wir haben gedacht, wir müssen überleben, der Krieg müsse bald zu Ende gehen, denn die Amerikaner waren zu diesem Zeitpunkt schon zwei Monate in Frankreich, und dass es bis zur Befreiung nicht lange dauern würde.

In Baden-Württemberg, in der Nähe von Rottweil, wurden wir auf der Bahnstation Schömberg ausgeladen. Einen Kilometer mussten wir zu Fuß gehen. Auf der rechten Seite sahen wir eine Wiese mit Zelten und einer Baracke mit einer Küche und sonst nichts. Es gab kein Wasser zum Trinken, zum Baden, zum Waschen. Wie lange kann man sauber sein, ohne sich zu waschen? Einen Tag, vielleicht zwei oder drei? Eine Woche? Wir haben

uns vier Monate lang nicht gewaschen.

In Auschwitz dachten wir viel an unsere ehemaligen Wohnungen und an unsere Häuser. In Dautmergen dachten wir an die Unterkünfte in Auschwitz. In Auschwitz war es viel besser als in Dautmergen, obwohl es da schon sehr schlecht war. Wir wohnten in Zelten mit ein bisschen Stroh. Wir mussten morgens aufstehen. Wenn es geregnet hatte, gab es keine Wiese mehr, nur noch Schlamm, und wir mussten dann die Pantoffeln in den Händen tragen. Zur Arbeit waren es drei Kilometer. Am Morgen gab es auch den so genannten Kaffee. Es gab kein Mittagessen. Am Abend nach der Arbeit bekamen wir einen Liter Suppe und ungefähr 100 Gramm Brot, - das war alles. Wir waren sehr hungrig, wir waren sehr schmutzig. Wir hatten Läuse, so viele Läuse habe ich niemals wieder gesehen.

Als ich von Auschwitz weggefahren bin, hat mich ein Kollege, der als Pfleger im Ambulatorium arbeitete, gewogen. Da habe ich 70 Kilogramm gewogen. Ich war jung, nicht krank und ich hatte die Pakete von Zuhause gehabt. In Dautmergen wurden die Häftlinge in einer Baracke gewogen, am Ende wog ich nur noch 38 Kilogramm. Zum Wiegen musste ich mich ausziehen, da habe ich mich das erste Mal nackt gesehen. Ich war ein Skelett mit Haut, viel Schmutz und überall waren die vielen Läuse. Die Läuse haben einen lebendig gefressen. Ich hätte nicht ohne Hilfe überlebt. Ich hatte Glück.

Ich bekam als Bekannter des Arztes, der auch ein Bekannter meiner Eltern war, ein eigenes Bett mit einem ganz dünnen Strohsack und einer zerrissenen Decke. Wenn ich morgens den Gong zum Aufstehen gehört habe, dann habe ich gedacht, ich muss nicht aufstehen, ich muss nicht zum Appell, ich muss nicht zur Arbeit gehen; vielleicht habe ich gedacht, ich sei schon im Himmel. Ein paar Monate war ich dort, obwohl ich nicht krank war. Nachher kam der Rapportführer und hat mich rausgeschmissen. Ich musste wieder an die Arbeit, es war wieder kalt, ich hatte wieder Hunger.

Irgendwann wurde ich zu meinem Glück zur Arbeit als Kalfaktor in der SS-Baracke eingesetzt. Die Reste, welche die SS-Männer nicht gegessen haben, habe ich gegessen. So war ich nicht mehr hungrig.

Zu dem Lager Dautmergen sagten auch die SS-Männer „Hölle“ oder „Knochenmühle“. Insgesamt waren dort 6000 Häftlinge. Diese kamen zwischen August 1944 und Januar

1945 an. Bis heute liegen dort 2000 Häftlinge, sie kamen nicht nach Hause. Ungefähr 3000 konnten nicht zu Fuß gehen und sind mit Transportern nach Dachau und Bergen-Belsen geschickt worden. Wie viele überlebten, weiß ich nicht. 668 Häftlinge sind am 18. April 1945 aus dem Lager zu Fuß weggegangen. Vier Tage und vier Nächte waren wir unterwegs. Wir marschierten in der Nacht und am Tag versteckt durch die Wälder. Am Ende des Marsches kamen wir in eine kleine Stadt namens Altshausen. Die SS-Männer waren weggelaufen und wir waren frei und trotzdem voller Angst, überall könnten noch deutsche Soldaten sein und jeder könnte auf uns schießen. Aber wir überlebten und waren freie Menschen.

Mein Lagerkollege – nach dem Krieg Schriftsteller in Polen – Tadeusz Borowski formulierte es so: „Wir überlebten, obwohl wir weder besser, noch schlechter waren, als die, die starben. Aber die Lebenden und die Toten, die Guten und die Schlechten verband ein grenzloser Hass und eine grenzenlose Verachtung auf die Deutschen.“

Im Lager haben wir darüber nachgedacht, was wir mit den Deutschen machen würden, wenn wir frei sind. Als wir wieder freie Menschen waren, erlosch allmählich der Hass, aber die Verachtung blieb. Bei mir persönlich 50 Jahre lang. Ich wollte kein Wort Deutsch sprechen, gar nichts mit den Deutschen zu tun haben. Als ich nach 20 Jahren das erste Mal im ehemaligen Birkenau war, stand ich vor einer Tafel und dahinter habe ich die deutsche Sprache gehört und ich habe nicht gewusst, was ich machen soll. Im Jahr 1995 bekam ich eine Einladung von den Mitgliedern der Eckerwald-Initiative aus Rottweil. Sie suchten ehemalige Häftlinge von Dautmergen. Ich bin mit meinem Kollegen dort hingefahren. Wir beide und auch die anderen aus dem Reisebus wollten nur die Gräber sehen. Mit den Deutschen wollten wir nichts zu tun haben. Aber ich begegnete in Deutschland normalen und guten Menschen. Seit dieser Zeit sind meine Kollegen und ich, die meisten leben schon nicht mehr, jedes Jahr in Deutschland. Wir kommen zu Freunden.

Unsere Sorge gilt der Zukunft, nicht unserer Zukunft. Wir sind alte Menschen, wie viel haben wir noch zum Leben? Einen Tag? Einen Monat? Vielleicht ein Jahr? Das Wichtigste ist die Jugend, seid Ihr, die Ihr hier im Publikum sitzt. Eure Zukunft ist wichtig. Ihr seid nicht verantwortlich für die Vergangenheit, aber ihr seid verantwortlich für die Zukunft, für Eure Zukunft!

Ich kenne eine Frau, eine polnische Jüdin, die auch in Auschwitz war. Sie war 13 Jahre alt, als sie verhaftet wurde und ins Lager musste. Sie überlebte; ihre Familie, ihr Vater, die Mutter, ihr Bruder mit seiner Ehefrau – alle sind in der Gaskammer umgekommen. Sie wohnt jetzt in Israel und kam von Zeit zu Zeit nach Polen und auch nach Deutschland. Jetzt kommt sie nicht mehr so oft, sie ist schon eine alte Frau. Sie ist eine Schriftstellerin, eine Dichterin und sie hat es so geschrieben: „Fast immer gibt es die Wahl zwischen Guten und Bösen und es kann eine Situation geben, in welcher wir uns entscheiden müssen, auch wenn das für uns mit einem großen Risiko verbunden ist. Doch man sollte nicht vergessen, dass es reicht, das Böse herrschen zu lassen, wenn die Menschen nichts dagegen tun.“ Sie hat sehr oft mit deutschen und polnischen Kindern in Israel gesprochen. Sie bekam Briefe von Schülern. Eine Deutsche schrieb ihr: „Ich war voller beschämender Gefühle, doch außer großem Zorn auf alles, was damals geschehen war, bin ich Ihnen sehr dankbar, dass Sie mir ermöglicht haben, an Ihren Erlebnissen und Gefühlen teilzunehmen. Heike“ Eine andere schrieb: „Ich behalte das hier immer. Ein Mensch ist die Liebe und schöpferische Kraft und genauso wie er Böses und Zerstörung schaffen kann, so kann er aufwachsen, bauen und lieben. Tamail“ Und eine Polin: „Der Mensch soll verzeihen und um Verzeihung bitten. Aber für Menschen vom Jahrgang 1984 ist das genauso schwierig. Monika, 17 Jahre alt.“

Ja, meine Lieben, fast immer gibt es eine Wahl. Danke.